Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 40 (1960-1961)
Heft: 12

Artikel: Briefe von Max Liebermann an Erich Marcks
Autor: Andreas, Willy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161144

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefe von Max Liebermann an Erich Marcks

WILLY ANDREAS

In dem mir anvertrauten Nachlaß von Erich Marcks findet sich eine Reihe von Briefen Max Liebermanns, die über das geistig angeregte und nie getrübte Verhältnis des großen Malers zu dem bedeutenden Historiker Aufschlüsse geben. Fast durchweg fallen diese Briefe in die zwanziger und dreißiger Jahre, die meisten in die Zeit, als auch Erich Marcks in Berlin lebte. Öfters fand er sich denn auch in Liebermanns Haus am Pariser Platz und in dessen am Wannsee gelegenen Sommersitz mit dem unwahrscheinlich schönen Garten ein, dessen Anlage von dem gemeinsamen Hamburger Freund Alfred Lichtwark beraten war. Liebermanns Briefe werden durch eigene Aufzeichnungen von Marcks über seine Begegnungen mit ihm ergänzt.

Meist knüpfen Liebermanns Äußerungen, immer sehr temperamentvoll, an die Zusendung von Marcksschen Schriften, Vorträgen, Aufsätzen und Büchern an. Bisweilen antwortete er mit einer Widmung von eigenen Handzeichnungen oder graphischen Blättern. Gelegentlich ist ein Ausdruck der Verehrung beigefügt, so bei einer Porträtskizze von Thomas Mann, der zu Marcks während ihrer gemeinsamen Münchner Zeit in freundlichen Nachbarbeziehungen stand. Ein andermal schenkte er ihm eine von seinem Hamburger Hotelzimmer aus gemachte Zeichnung, einen Blick auf die Alster. Auch sie ist während des zweiten Weltkrieges bei der Zerstörung des Marcksschen Hauses in Berlin durch einen Bombenangriff mit anderen kostbaren Kunstschätzen vernichtet worden.

In diesen schriftlich und mündlich geführten Unterhaltungen lernte Marcks die wache Lebendigkeit Liebermanns, die Bildungsweite und Treffsicherheit des ebenso einfühlungsfähigen wie scharfen Beurteilers von Dingen und Menschen aufs höchste schätzen. Auch seinen geistreichen, schlagenden Witz genoß er sehr. Lieblingsthema ihrer Aussprache bildeten zwei Hauptarbeitsgebiete des mit Preußen und Berlin vielfach und innerlich verbundenen Historikers: Bismarck und Goethe. In ihnen erblickte er geradezu grundverschiedene, aber wechselseitig sich ergänzende Polaritäten, ja zwei Ideale deutschen Lebens.

Der Persönlichkeit seines völlig anders gearteten, oft eigenwilligen Gesprächspartners und Korrespondenten brachte Marcks das ganze Einfühlungsvermögen und den Gerechtigkeitssinn entgegen, der auch seine Geschichtsschreibung auszeichnete, während Liebermann in ihm das künstlerisch Verwandte der Menschen- und Porträtgestaltung herausspürte, in der Marcks

Meister war. So fanden seine größeren historischen Werke wie seine Essays in Liebermann einen bewundernden, anerkennungsfreudigen Leser, der freilich mehr auf die Inhalte als auf die literarische Form einzugehen pflegte. Im einzelnen blieben, wie man ohne weiteres begreift, Verschiedenheiten der Betrachtung und des Urteils genug zwischen beiden, zumindest in Nuancen der Sehweise.

Als wieder einmal die Rede auf Bismarck kam, erklärte Liebermann, er selbst sei «der letzte vormärzliche Berliner». Auch wurde seine noch durch die Politik des Berliner Freisinns der sechziger Jahre bestimmte Denkweise spürbar. In seiner spritzig pointierenden Art sagte er einmal von Bismarck, dieser stamme von Raubrittern ab, er selbst aber von Königen, womit auch etwas wie altjüdischer Stolz zum Ausdruck kam. Denn nichts lag Liebermann ferner, als seine Herkunft zu verleugnen, wie er denn auch die jahrhundertealte Ansässigkeit seiner Vorfahren in der Mark gern betonte.

Daß Liebermann keine Sympathie für Wilhelm II. hatte, versteht sich von selbst und ging schwerlich bloß auf die der modernen Kunst abgeneigte Haltung des Kaisers zurück. Sehr ärgerlich war Liebermann darüber, als irgendwelche Leute behaupteten, er habe Ähnlichkeit mit Wilhelm II. Mit Entrüstung erwiderte er, da habe er denn doch einen besseren Kopf als jener!

Mit Goethe beschäftigte sich Liebermann viel. An den Goethe- und Carl-August-Studien von Marcks, der unter anderem die Herausgabe des Briefwechsels der beiden Freunde veranlaßt und in eigenen Veröffentlichungen liebevoll ausgewertet hat, nahm er lebhaften Anteil.

Anknüpfend an diese schöne dreibändige Edition schrieb er am 5. Dezember 1925 in seinem Dankesbrief: «Aufrichtig gestanden: nur in seinen Jugendbriefen finde ich den ganzen Goethe.» Etwas einseitig und vorschnell in den Folgerungen, machte er sich im selben Schreiben eine Äußerung des Herzogs zu eigen, der Goethes Briefe von der Schweizerreise belustigt «wahre Relationen» nannte. Goethes Korrespondenz, schreibt er, «wird immer mehr rein geschäftlicher Natur (was wohl in seinem Egoismus den Grund hat; denn, was er zu sagen hat, hebt er sich für seine Werke auf). Und je älter er wird, desto egoistischer wird er: er verschließt sich absichtlich (vielleicht auch, weil er schlechte Erfahrungen gemacht hat). Auch dadurch, daß er seine Briefe diktierte, werden sie unpersönlicher und verlieren unendlich an Reiz; er macht sie druckfertig.» Auch neigte Liebermann zu der von einem gelehrten Freunde vertretenen Ansicht, die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften habe dem Dichter geschadet. «Natürlich», fährt er einlenkend fort, «können wir auch so mit dem Goethe, wie er geworden ist, zufrieden sein, aber das Schönste hat er doch bis 1775 gemacht oder jedenfalls concipiert. Mein verstorbener Freund, Eduard Grisebach, zog den II. Faust dem ersten Teil vor, aber mir gefällt der I. bei weitem besser, und noch besser als der I. gefällt mir der Urfaust. Ebenso geht's mir mit dem Urmeister und der ersten Fassung vom Götz.» Und nun

zur eigenen Sphäre des künstlerischen Schaffens übergehend, beschließt er den Brief mit folgenden Sätzen: «Wie allen Künstlern, den Nazarenern, den Deutschrömern bis auf Marées und Hildebrandt, so auch Goethen, war der römische Aufenthalt nicht günstig (Rembrandt ging nicht nach Italien wie damals alle Maler), und erst 30 Jahre später dichtete er den Westöstlichen Diwan, als er Italien vergessen hatte.» Liebenswürdig endet das Schreiben des nahezu Achtzigjährigen: «Verzeihen Sie diese kindliche Exegese der Heiligen Schriften Goethes, auf die mich Ihr Aufsatz gebracht hat und für den ich Ihnen nochmals danke.»

In der Korrespondenz mit Marcks kommt auch Liebermanns Ehrenpromotion durch die Philosophische Fakultät Berlin zur Sprache. Sie war, wie ich durch Einsicht in die Akten feststellen konnte, auf Antrag der Herren Wölfflin, von Wilamowitz, Stumpf, Riehl und Nernst, der ihn auch als Dekan unterzeichnete, unterm 21. Februar 1912 beschlossen worden[1]. Das noch vorliegende Verzeichnis der abstimmenden Fakultätsmitglieder ergibt, daß nur vier sich der Stimme enthielten. Ein ausdrückliches Nein wurde von keiner Seite ausgesprochen. Der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, Trott zu Solz, erteilte unterm 6. März seine Genehmigung. — Die Begründung des Fakultätsantrages ist auch unter zeitgeschichtlichen Gesichtspunkten aufschlußreich. Sie lautet: «Die Frage dieser Promotion hat die Fakultät schon einmal beschäftigt, zur Zeit des Universitätsjubiläums (1910); sie wurde damals abschlägig beschieden, weil die Majorität den Moment für unpassend hielt. Wir bringen den Antrag heute wieder ein, in der Überzeugung, daß die Berliner Universität sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen dürfe, den akademischen Ehrentitel dem Künstler zu verleihen, der drei Jahrzehnte lang die stärkste Potenz im Berliner Kunstleben gewesen ist. Sein Werk gehört jetzt bereits der Geschichte an, und der Meister hat lange aufgehört, Rufer im Streite zu sein. Allein, wenn auch der Impressionismus nicht mehr die Kunstform unserer Zeit schlechthin ist, so bezeichnet dieser Name doch eine der bedeutsamsten und rühmlichsten Phasen in der Entwicklung der modernen Kunst, und sie ist mit der Person Max Liebermanns ganz wesentlich verknüpft. Als Zeichen der Größe des Mannes mag es genommen werden, daß er das andere neben sich nicht nur gelten zu lassen gelernt hat, sondern mit seiner Autorität gelegentlich auch dafür eingestanden ist, einer so ganz gegensätzlich gearteten Kunst wie dem Monumentalstil Hodlers zur Geltung zu verhelfen. — Der Künstler (geb. 1847) steht heute im 65. Lebensjahr.»

Auf die Gratulation von Erich Marcks zur Verleihung des Ehrendoktorats meinte Liebermann, daß Titel und Würden nach Goethe manchen Puff im Leben von einem abhalten. Natürlich habe ihn die Anerkennung sehr gefreut,

[1] Den Behörden der Humboldt-Universität in Berlin bin ich für die Erlaubnis zur Benutzung zu Dank verbunden, ebenso Herrn Werner Schochow (Berlin), der für mich die dokumentarischen Unterlagen kopierte.

um so mehr, als die Gebildeten seiner Kunst anfänglich am schroffsten entgegengetreten seien. «Was mich freilich nicht wundert, denn ich habe es ihnen nicht leicht gemacht.» Er habe ja die Dinge nicht so gemalt, wie die Vernunft sie sieht, sondern so, wie sie ihm selber erschienen. Es ist dies ein Zitat aus dem Wortlaut der Laudatio des lateinisch gehaltenen Doktordiploms. «Und», schrieb er, «die Gebildeten grade sehen mit dem Geist, statt mit den Augen. Auch scheinen mir die Deutschen mehr fürs Abstrakte als fürs Concrete begabt zu sein, daher größere Musiker als Maler.» — Er freute sich, daß Marcks die Liebermann-Ausstellung in Bremen gefallen habe: «Von Hamburg und Bremen», fuhr er fort, «müssen wir Deutschland für die bildende Kunst zu erobern suchen.» — Dort in Bremen hatte es Pauli, der Direktor des Museums, schwer, sich mit seinen künstlerischen Ideen und der Umgestaltung der Kunsthalle durchzusetzen, und Liebermann fürchtete, er würde sich nicht so kraftvoll behaupten können wie Alfred Lichtwark, der zwanzig Jahre früher in Hamburg genau dasselbe erlebt hatte. Marcks oder Lichtwark sollten doch, so regte Liebermann an, in Bremen etwas für Pauli unternehmen, gegen den eine richtiggehende Hetze inszeniert worden sei. «Die Allgemeinheit», so schreibt er erbittert, «vertritt immer das Gemeine!»

Auch sonst melden sich bisweilen Tagesfragen und -gegensätze im Briefwechsel des Malers und des Gelehrten zu Wort. Liebermanns Angriffslust und die Schärfe seiner Polemik waren bekannt. Ein Beispiel dafür: Anläßlich einer Ankaufskommission, die das preußische Kultusministerium auf Andringen der Akademie der Künste dem Direktor der Nationalgalerie, Ludwig Justi, «aufgebrummt» hatte, entbrannte ein Konflikt, in dem Justi Kritik an Ausstellungen neuerer Richtungen übte. Die Akademie wiederum gab eine geharnischte öffentliche Erklärung ab, und Liebermann in seinem Zorn war nahe daran, die Präsidentschaft niederzulegen. Marcks riet dringend von einem solchen Schritt ab, unter anderem mit dem Argument, damit bereite er ja nur seinen Gegnern Freude. Es kam denn auch nicht dazu.

Der Briefwechsel und der persönliche Umgang mit Marcks, der inzwischen ja nach Berlin berufen war (1922), setzte sich bis in die letzten Jahre Liebermanns fort. — Marcks versuchte, ihm die schwere Zeit, die für den Meister mit dem Heraufkommen des Nationalsozialismus und seiner barbarischen Politik anbrach, durch die Bezeugungen seiner unwandelbaren Verehrung und persönlichen Zuspruch zu erleichtern. Auch Liebermanns Werke, die das deutsche Ansehen im In- und Ausland gemehrt hatten, verschwanden damals aus der Öffentlichkeit, glücklicherweise nur für die Dauer des Tausendjährigen Reichs...